

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 10 (1870)
Heft: 7

Artikel: Die Viehzucht in unserm Kanton
Autor: Meyer, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Viehzucht in unserm Kanton.

(Referat von Hrn. Altstatthalter Emanuel Meyer in Herisau,
vorgetragen und besprochen an der Sitzung der gemein-
nützigen Gesellschaft den 14. Juni 1869 in Gais.)

Neben dem Vermögen an Immobilien, Hypotheken und dem, das im Handel und in der Industrie steckt, repräsentirt das Vieh unbedingt das größte Kapital im Lande. Für unsern Zweck berühren wir kurz die besondern Verhältnisse, unter denen unsre Viehzucht im Zusammenhange mit der örtlichen Lage und den anderweitigen Erwerbszweigen gepflegt wird und werden kann, und punktiren dann noch die Mittel, wodurch dieselbe gehoben werden könnte.

Der Kanton Appenzell-Außerrhoden nimmt einen Flächenraum von 4,74 Quadratmeilen ein und hat nach der letzten Volkszählung eine Bevölkerung von 48,431 Einwohnern. Das Land ist, wenn nicht absolut bergig, so doch sehr hügelig. Die Höhe unsers Kantonstheils variiert zwischen 7709 und 1391 Fuß, wenn der höchste Punkt, der Sentis, mit in Rechnung gebracht wird. Der höchstgelegene produktive Boden ist die Alp „Kammhalde“ am Sentis mit 5333 Fuß, der tiefste Theil die Gemeinde Luzenberg mit 1391 Fuß. In Folge der großen Verschiedenheit der Höhenlage ist auch die landwirthschaftliche Thätigkeit des Appenzeller-Volkes eine sehr verschiedenartige. Auf der einen, höhern Seite des Kantons

finden wir die reine Alpenwirthschaft mit Viehzucht, auf der andern, der tiefen, den Weinbau, die Obstzucht, sowie eine große Manigfaltigkeit verschiedener Kulturen, während in den durchschnittlichen Höhen von 2000 bis 3000 Fuß die Wiesen- kultur mit einiger Viehzucht die allgemein dominirende ist.

An wirklichen Alpen, welche die Viehzucht so wesentlich begünstigen, ist Außerrhoden nicht reich. Die größte von allen ist das Genossenschaftsgut „Schwägalp“ mit 22 Kuhrechten und 21 Hütten. Ihr zu Füßen liegt das sogenannte „Aelple“ mit 6 Kuhrechten und 6 Hütten. Privat-, zum Theil auch Korporationsalpen sind die verschiedenen Weiden an der Hochalp, Potersalp, Betten, Kamm, Fläsch, Gäbris und Hundwylerhöhe. An dem Fuße dieser Berge liegen nicht wenige Vorweiden. Das eigentliche Alpengelände fällt in das Gebiet der Gemeinden Gais, Hundwyl, Schönengrund und Urnäsch. Trogen ist insoweit davon berührt, als es am Fuße des Gäbris liegt. Wenn wir Hoch- und Voralpen zusammenfassen und die Sömmierung des Viehes durchschnittlich auf 16 Wochen stellen, so darf angenommen werden, daß die Alpen von Appenzell-Außerrhoden im Sommer annähernd 1400 Stück Vieh ernähren könnten. Außer den genannten Alpen besitzt Außerrhoden noch eine große Anzahl sog. „Bergheimaten,“ die eine regelmäßige Heu-, oft auch noch eine Emderte gewähren und in der Mehrzahl größere und kleinere Weiden besitzen. Diese Art von Liegenschaften kommt in allen Theilen des Landes vor und begünstigt die Viehzucht insofern, als die Besitzer solcher Güter in der Regel Jungvieh zur Sömmierung annehmen.

Wir können den Umfang dieser Weiden, die in der Größe von 5 bis 20 und mehr Fucharten variiren, nicht genau angeben, doch sind wir zu der Annahme berechtigt, daß mehrere hundert Stück Jungvieh während des Sommers darauf ernährt werden können.

Bei der großen Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse des Kantons und bei der übergroßen Bevölkerung, die

in keinem Verhältniß steht zum Flächeninhalt des Landes, und bei der Unmöglichkeit, mehr als den 3. Theil der Einwohner aus den Bodenprodukten zu ernähren, ist die Existenz unsers Volkes als eine sehr künstliche zu betrachten: Wir sind nicht nur in industrieller Beziehung ganz von dem Auslande abhängig, sondern beziehen von daher auch alles, was wir an Nahrungs- und Kleidungsstoffen bedürfen. Unter allen wichtigen Handelsartikeln, die bei uns verfertigt werden, ist im Grunde nicht ein einziger, der im Lande selbst in irgend einem bedeutendem Maße konsumirt würde. Fast alle industriellen Erzeugnisse bestehen in Mousseline-Geweben und -Stickereien und werden als Luxusartikel in den größern Städten des Auslandes abgesetzt.

Von vielen kleineren Gewerben abgesehen, erkennen wir im Kanton 3 Hauptthätigkeiten: die Industrie, die Milchwirtschaft und die Viehzucht.

Wir haben es nur mit letzterer zu thun und wollen nun untersuchen, ob sie genüge oder ob sie nach den Ansprüchen bewährter landwirthschaftlicher Grundsätze gehoben werden könnte und sollte.

Der Kanton Appenzell-Außerrhoden besitzt in runder Zahl einen Viehstand von 15,000 Stück.* Sie gehören fast ohne Ausnahme der sogenannten braunen Rasse an, in welcher wir drei verschiedene Schläge unterscheiden:

- 1) den Schwyzerschlag,
- 2) den Toggenburger Schlag und
- 3) den Throler, Vorarlberger und Graubündner Schlag.

Man könnte das häufig aus dem st. gallischen Oberlande und aus Innerrhoden eingeführte Vieh noch als einen besondern Schlag anführen, allein da dasselbe im eigentlichen Sinne sich nur wenig von der allgemeinen Rasse unterscheidet.

* Nach der eidgenössischen Zählung im Jahr 1866 genau 14,963 Stück.

det, so verbleiben wir bei unsrer Eintheilung. Die besondern Kennzeichen der verschiedenen Schläge sind:

A. Beim Schwyzter Schlag.

Gleichförmigkeit in der Farbe, die von dunkelbraun bis lichtbraun nuancirt. Dieser Schlag ist unbedingt der schwerste der braunen Rasse, obschon er durchschnittlich nicht viel größer ist als der Toggenburger. Das höhere Maß von Gewicht findet das Kennerauge leicht in den Konstruktionen des Körpers, so in dem breiten Kreuz und dem verhältnismäßig ebenso breiten Hintertheile. Ein gutes Exemplar dieses Schlages vereinigt in sich alles, was dem Auge wohlthut und was ökonomisch von einer Kuh in Bezug auf Milchertrag und Mastungsfähigkeit verlangt werden kann.

B. Beim Toggenburger Schlag.

Der Toggenburger Schlag ist dem Schwyzter sehr ähnlich. In der Farbe ist er etwas weniger gleichartig, indem, wenn auch nicht grade häufig, verschiedene Varietäten vorkommen. So finden wir bei den sogenannten Sennatum mit traditioneller Vorliebe noch sogenannte Flecken (Scheggen), Gurte, Weißrücken und Riesel, die bei uns nicht, wohl aber im Kanton Schwyz vorkommen. Der Toggenburger Schlag ist durchschnittlich höherbeinig, in der Bauchgrube tiefer und in den Rippen oft weniger ausgewölbt. Der Kopf lässt insofern zu wünschen übrig, als er häufig zu lang, gradlinig und zugespitzt ist. Der Milchertrag ist auch bei diesem Schlag sehr ergiebig.

C. Beim Tyroser, Vorarlberger und Graubündner Schlag.

Der Viehschlag aus diesen Gegenden ist in kleinerm Maßstabe das natürliche Kind des Schwyzter und des Tog-

genburger Schläges. Er theilst die Vorzüge und die Fehler beider, ist aber durchschnittlich bemerkenswerth leichter. Es kommen indessen doch auch große und schöne Exemplare vor. In Bezug auf die Farbe ist die Mischung wenn möglich noch größer als beim Toggenburger Schlag, da alle Varietäten von weiß bis schwarz vorkommen und sogar Flecken, Riesel, Weißrücken und Gurte nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Milchergiebigkeit wird allgemein anerkannt.

Den Viehbesitz im Kanton Appenzell-Außerrhoden können wir auch in drei Arten von Eigenthums-Gruppen eintheilen, und zwar :

- 1) in die sogenannten Sennatum mit 25 und mehr Kühen, welche in die Alp fahren und die Milch in der Käsefabrikation verwerthen;
- 2) in die Milchwirtschaft mit 8—15 Kühen, bei welcher die Eigenthümer das ganze Jahr hindurch in der Nähe der Ortschaften verbleiben und die Milch von Haus zu Haus vertragen wird;
- 3) in die Bauernwirtschaft mit einigen wenigen Kühen bis auf 6, 8 und mehr. Bei dieser letzten Art von Dekonomie wird die Milch in der Regel zur Bereitung von Butter und zum Tränken von Kälbern verwendet.

Bei 2 und 3 kommt auch häufig Ablieferung der Milch in Käsereien vor.

In Bezug auf die Qualität des Viehes ist anzunehmen, daß bei den Sennatum durchschnittlich das werthvollste zu treffen sei. Die Milchler halten sich an eine gute Mittelwaare. Auf dem Lande, namentlich bei kleinern Dekonomien, wird selten schönes und großes Vieh vorgefunden.

Was die Zuchttiere anbelangt, so sind dieselben in Bezug auf die Quantität in der Regel in genügender Menge in allen Theilen des Landes vorhanden; schlimmer steht es hinsichtlich der Qualität.

Die vier letzten Viehausstellungen im Lande, an denen die besten Thiere vorgeführt wurden, haben uns in der Ansicht,

daß wir in Hinsicht der Zuchttiere hinter andern Kantonen sehr zurückstehen, mächtig bestärkt. Man könnte zwar in Betracht, daß nur ganz junge, 10 bis 15 Monate alte Stiere ausgestellt wurden, einwenden, daß Thiere dieses Alters in ihrer Konstruktion noch unentwickelt seien und daß manch kleiner Fehler bei günstiger Fortentwicklung noch gehoben werden könne. Wir geben zu, daß solche Hoffnungen nicht ganz ohne Berechtigung sind, allein im allgemeinen können wir sie nicht theilen, da die Erfahrung darthut, daß weitaus in den meisten Fällen die schwachen Partien eines Thieres nicht stark werden und sich in der Folge mehr und mehr zum wirklichen und bleibenden Uebel heranbilden. Daraus geht hervor, daß die guten Eigenschaften eines Zuchttieres schon im frühesten Alter, schon im Kalbe, hervortreten müssen, wenn man mit irgend welcher Berechtigung auf die Requisiten eines für die Zucht geeigneten Thieres zählen will.

Das Verhältniß der Zuchttiere zu den Zuchtkühen ist in unserm Lande so ungeordnet als möglich, weil die Haltung der erstern ganz dem Zufall preisgegeben ist. Die eine Gemeinde hat zur gleichen Zeit vielleicht Mangel an genügenden Zuchttieren, während eine andere zufällig Ueberfluß daran hat. Dort wird in Folge davon das Zuchtmaterial auf eine unverantwortliche Weise ausgebeutet und hier machen die Eigenthümer von Stieren schlechte Geschäfte. Es soll vorgekommen sein, daß junge Zuchttiere an einem Tage ein ganzes Dutzend Mal in Anspruch genommen wurden, während andere zur günstigsten Zeit gar nicht zur Verwendung kamen. Wenn irgendwo das alte Sprichwort: Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel, am rechten Orte ist, so ist es hier.

So kennen wir genug Erfahrungsfälle, wornach das Zuchthier bei übermäßiger Anstrengung schon vor seiner eigentlichen Entwicklung entweder faktisch impotent wurde oder die Erschöpfung desselben auf eine fühlbare und höchst nachtheilige Weise auf das Produkt übergeht. Nicht viel weniger

schädlich erweist sich der Mangel an naturgemäßer Beschäftigung; in diesem Falle hört man häufige Klagen über unthätiges Verhalten und Erfolglosigkeit in Bezug auf Trächtigkeit. Es ist dies auch erklärlch, weil jede Kraft zurückgeht, die man nicht in rechtem Maße gebraucht. Die Zeugungsorgane erschlaffen in dem Momente, wo eine andere Art von Thätigkeit sich in dem thierischen Organismus gestend macht. Wir meinen die Entwicklung in Fleisch und Fett, die Mastung. Das Fettwerden hat beim Stier wie bei der Kuh die gleiche üble Wirkung bei der Züchtungsfähigkeit. Es verringert sich diese in dem Maße, als die Beleibtheit zunimmt, obwohl die Gesundheit des Thieres deswegen doch ganz normal sein kann. In Berücksichtigung dieses Umstandes ist es also wünschbar, daß ein zum Züchten bestimmter Stier innerhalb gewisser Grenzen gehörig beschäftigt werde. In England und Deutschland, wo die Viehzucht von größern Gutsbesitzern rationell und mit viel System betrieben wird, rechnet man auf einen Stier jährlich 80 bis 100 Deckungen. Wir wollen uns nicht in die Frage einlassen, ob 80 oder 100 Deckungen der Leistungsfähigkeit und der Gesundheit des Thieres mehr entsprechen, weil wir wissen, daß der Verhältnisse gar viele sind und daß die Individualität des Thieres stets in Berücksichtigung gezogen werden muß. Nach unsrer unmaßgeblichen Ansicht übersteigen 150 Deckungen in verhältnismäßigen Zwischenräumen die Leistungsfähigkeit unsrer Rasse nicht.

Die Qualität der in der Regel bei uns vorkommenden Zuchttiere läßt viel zu wünschen übrig. Wir wollen damit die Thatsache nicht bestreiten, daß es hie und da ein gutes Exemplar giebt und daß mancher Viehliebhaber und Viehhalter im Lande gar wohl weiß, wie ein tüchtiger Stier beschaffen sein muß und eben deshalb auch gern ein materielles Opfer bringt, wenn es sich um die Anschaffung eines solchen Thieres handelt, allein der große Haufe scheint den wirklichen Werth eines rechten Zuchttieres nicht zu kennen; wäre dem

anders, so würden nicht viele aus übelverstandener Defonomie bei einem bessern Stiere, dessen Deckung mit 80 Rappen bezahlt werden müßte, vorbeifahren, um in größerer Entfernung ein weniger gutes Exemplar für 50 Rappen zu benützen. So lange die Mehrzahl der Viehbesitzer nur den momentanen Vortheil im Auge hat und nicht an die Zukunft denkt, so lange überhaupt die Wahrheit nicht anerkannt wird, daß wir unsrer Viehzucht nur durch bessere Zuchthiere aufhelfen und sie veredeln können, so lange kann auch an einen wirklichen Fortschritt nicht gedacht werden.

Ein anderer Uebelstand bei unsrer Viehzucht liegt nach unsrer Ansicht auch in dem allzu häufigen Wechsel der Zuchttiere. Wir dürfen als Regel annehmen, daß ein Zuchttier seinen Standort im Lande nicht länger als 12 bis 18 Monate behauptet, also meistens „ungeschoben“ oder noch mit den Kalberzähnen ausgerüstet entweder in die Nachbarkantone oder ins Ausland verkauft wird. Unsre Viehzüchter entledigen sich somit ihrer Stiere in der schönsten Zeit der Kraftentwicklung, zu einer Zeit, da diese am meisten gesucht und am besten bezahlt werden. Auch da begegnen wir der alten Erbsünde des Menschen, ob dem kleinen Vortheile in der Gegenwart den großen Nutzen in der Zukunft zu vergessen. Forschen wir nach den Ursachen dieser so schädlichen Praxis, so führen sie uns, wenigstens theilweise, zu den Statuten unsrer Alpen, insbesondere zu denen der Schwägalp, nach welchen jeder Senn, resp. jedes Senntum, das Recht hat, einen Stier mitzubringen, der noch „ungeschoben“ ist. So ist es also Kondienenzsache des Sennen, alljährlich auf einen ganz jungen Stier Bedacht zu nehmen, mit dem er nach seiner Meinung so gut versehen ist wie mit einem alten, und den er mit ganz geringen Kosten aufziehen kann.

Es herrscht bei uns allgemein die Ansicht, daß ganz junge, ungeschobene Stiere für die Züchtung geeigneter seien als ältere, womit wir nicht ganz einverstanden sind. Wir möchten von vornherein weder jung, noch alt ausschließen,

weil je nach Umständen das eine und das andere ganz am Platze sein kann. Prinzipiell aber müssen wir dasjenige Alter des Zuchtthieres als das unbedingt beste für den Züchtungszweck bezeichnen, in dem dasselbe zu seiner höchsten Entwicklung und Kraft gediehen ist, und diese fällt in die Zeit des Verlustes des ersten bis zum letzten Kälberzahn. In dieser Meinung werden wir bestärkt durch den Umstand, daß die fremden Händler die jungen Stiere gewöhnlich in dem Altersstadium kaufen, welches der insändische Viehbewitzer für den zum Verkauf geeignetsten hält. Obwohl nun anderwärts der gleiche Zweck erfolgt wie hier und das Interesse, möglichst gute Kälber zu erzeugen, ein gemeinschaftliches ist, so ist doch nicht zu übersehen, daß bei gleichen Bestrebungen doch sehr abweichende Grundsätze und Anschauungen in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der Stiere zu Tage treten.

Wir haben noch ein Wort über die Abkunft eines Stieres zu verlieren. Man legt darauf überall großes Gewicht, wo die Viehzucht systematisch betrieben wird; bei uns frägt man gar nicht darnach, obgleich das vielleicht die Hauptursache ist, daß die Resultate unsrer Viehzucht so häufig den Erwartungen nicht entsprechen. Man nimmt allgemein an, daß die Deckung einer guten Kuh durch einen fehlerfreien Stier ein ebenbürtiges Kalb zur Folge habe, und doch ist sehr häufig das Gegentheil der Fall. In der Viehzucht kommen oft die seltsamsten Widersprüche vor; so können von ganz schönen Vieh-Exemplaren ganz geringe und umgekehrt, freilich nur in sehr seltenen Fällen, von ganz geringen Zuchtkühen und Zuchttieren auch ganz schöne Kälber abstammen. Die Abnormalitäten, die in dieser Beziehung zu Tage treten, haben von jeher bald hier schöne Hoffnungen zerstört, bald dort unerwartete Freuden bereitet und schon oft zu der Frage geführt, wie denn so was möglich sei. Derartige Erscheinungen sind und bleiben für die große Masse der Viehzüchter ein unauflösbares Räthsel; für den denkenderen Theil sind sie schon längst nicht mehr in undurchdringliches Dunkel gehüllt, da man weiß, wie sehr

die Abstammung eines Thiers auf die Züchtung influirt. Die Fälle sind gar nicht selten, in denen in dem Kalbe weder Vater, noch Mutter erkennbar ist, die Abstammung aber doch insofern konstatirt ist, als die besondern Eigenschaften einer zweiten und dritten, rückwärts liegenden Generation zu Tage treten. Die Klage über die Inkonstanz einer angenommenen Individualität ist ebenso allgemein, als gerechtfertigt, sie kann aber so lange nicht gehoben werden, als ohne alles Maß und ohne irgend welche Berechnung kreuz und quer gezüchtet wird. Die Individualität dauernd zu erhalten ist aber möglich überall da, wo das Geschick des Züchters mit andern Verhältnissen günstig zusammenwirkt. Exempliren wir mit England, wo man in dieser Beziehung am weitesten gekommen ist. In diesem Lande haben es viele große Viehzüchter zu einer überraschenden Gleichheit in ihrem Viehstande gebracht. Und wie war das möglich? Durch Auswahl guter, gleichmäßiger Mutterkühe und ebenbürtiger Zuchttiere, die aus der gleichen Herde hervorgiengen. Wir schließen daraus, daß durch enge Einrahmung des gleichen, von Generation zu Generation fort gepflanzten Blutes eben das erreicht werden kann, was uns in so hohem Maße fehlt: die Konstanz oder die Nachhaltigkeit bestimmter Formen und Charaktere. In der Schweiz, in dem Lande der Zersplitterung aller landwirthschaftlichen Interessen, ist indessen ein Verfahren englischer Art nicht denkbar, mit Ausnahme des Klosters Einsiedeln, dessen ausgedehnte Güter die Anwendung eines ähnlichen Prinzipes zulassen. Wer die Viehhabe dieses Klosters gesehen hat, wird überzeugt sein, daß, wenn irgendwo in der Schweiz sich ein gewisses Maß von Nachhaltigkeit der bei der Züchtung befolgten Grundsätze zu finden sei, dies unbedingt hier der Fall ist.

Wir wollen indessen der ganz reinen, unmischten Inzucht auch nicht unbedingt das Wort geben; sie hat wie alles in der Welt auch ihre Schattenseiten. Sie hat den Vortheil gleichmäßiger Erzeugnisse, aber auch den Nachtheil, daß Fehler,

die sich einmal in das Vollblut eingeschlichen haben, sich leicht von Generation zu Generation vererben, wofür der königliche Marstall von Weil bei Stuttgart, aus lauter Gurtkühen bestehend, deren Stamm-Mutter aus Gonten eingeführt worden war, den besten Beweis liefert. Sämtliche 25 Stück Gurtkühe sind bei der Vollblutzüchtung insofern von der Stammrasse abgewichen, als sie durchschnittlich größer geworden sind. Die Farbe hat sich verändert, was früher braun gewesen, ist heute schwarz. Das ist übrigens nicht das Schlimmste. Wir bedauerten noch weit mehr die Wahrnehmung, daß alle Kühe den freundlichen Eindruck der Kopftheile eingebüßt haben. Die Stiere haben dämonische Köpfe mit schweren Hörnern, welche die Kühe erbten. Wir sahen nur wenige Kühe, welche erträglich gehornt waren, der größere Theil hatte ganz schwarze Hörner. Daß ein großer Theil auf den Beinen, im Rücken und in den Schultern (Laffen) nicht besser beschaffen war, legen wir weniger der Rasse zur Last als dem Umstande, daß die armen Thiere das ganze Fahr nie von der Kette kommen. Fragen wir nach der Ursache der vor sich gegangenen Rassenveränderung, so haben wir keine andere Antwort als die: ein fehlerhafter Stier hat die gerügten Mängel dem ganzen Viehstand beigebracht und sie werden nun vererbt. Bei der Züchtung gemischten Blutes kommen solche Abnormitäten seltener vor und treten sie ein, so können sie schneller gehoben werden, da eine Kuh selten mehr als 1 oder 2 Kälber von demselben Stier erhält. Die Züchtung gemischten Blutes hat also auch ihre Berechtigung und da in unserm Lande keine andere besteht und bestehen kann, so haben wir es auch nur mit dieser zu thun.

Gehen wir auf die Mittel ein, wodurch unsrer Viehzucht auf dem kürzesten Wege und am nachhaltigsten aufgeholfen werden könnte, so können wir uns ganz kurz fassen.

Wir bedürfen vor allem einer genügenden Anzahl möglichst fehlerfreier Stiere. Damit wäre unsrer, freilich mit vielen Fehlern behafteten Viehzucht am meisten gedient und

geholfen, da alle übrigen untergeordneten Momente derselben als erträglich bezeichnet werden können. Wir schließen begreiflich für alle Viehzüchter, die etwas Tüchtiges leisten wollen, die Wünschbarkeit nicht aus, daß gleichzeitig bei den Zuchtführern eine sorgfältige Wahl getroffen werde, weil in dem Zusammenwirken guter Eigenschaften von mehr als einer Seite denn auch mehr Erfolg erwartet werden kann, allein wir wollen uns für einmal mit dem begnügen, was nach unsrer Ansicht durch die vereinigte Hilfe der Regierung, der Gemeinden und unsrer Gesellschaft ermöglicht werden dürfte.

Ein anerkannt wirksames Mittel, tüchtiges Züchtungsmaterial ins Land zu bringen, sind die alljährlichen Viehausstellungen mit Verabfolgung von Prämien für ausgezeichnete Kinder, Kühe und Stiere, unter besonderer Berücksichtigung der letztern.

Die Viehzüchter von Appenzell-Außerrhoden mußten zwar in den verwichenen Jahren die Wohlthat einer solchen Aufmunterung nicht entbehren, allein da die Viehausstellungen bisher reine Privatunternehmungen waren, die jeweiligen Kosten, zirka 1600 Fr., durch freiwillige Beiträge gedeckt werden mußten und in Folge öfterer Wiederholung dieser landwirtschaftlichen Feste im beitragenden Publikum etwelche Unlust und Ermüdung eingetreten zu sein scheint, haben wir für eine konsequente Durchführung jährlicher Ausstellungen keine Garantie und es wäre demnach sehr wünschenswerth, daß der Staat entweder das Patronat darüber übernähme oder dann alljährlich mit einer gewissen Summe sich daran betheilige. Auch unsre Gesellschaft dürfte einen jährlichen Beitrag dafür aussetzen.

Nicht nur im Auslande, sondern auch in mehrern Schweizerkantonen besteht für die Gemeinden, resp. die Armen- und Waisenanstalten die Verpflichtung, die nöthige Anzahl tüchtiger Zuchttiere zur Verfügung der betreffenden Bezirke zu halten, wodurch schon oft die besten Erfolge erzielt worden sind. Die Gemeinden am Zürchersee, die in Bezug auf die

örtliche Lage nichts weniger als für die Viehzucht geeignet sind, sind ein Beweis dafür, wie viel durch ein solches Vorgehen erreicht werden kann, wenn die Wahl eines Thieres sachkundigen Händen anvertraut wird.

Da nun die sämmtlichen Gemeinden des Landes zu ihren Armen- und Waisenanstalten auch Boden mit Vieh besitzen, so dürfte wohl keine Schwierigkeit vorhanden sein, bei uns ein ähnliches Verfahren einzuschlagen, zumal es nicht einmal wahrscheinlich ist, daß im Durchschnitte ein wirkliches Opfer gebracht werden müßte.

Es wären noch viele andere Mittel vorhanden, die Viehzucht im Lande zu heben und zu fördern; wir wollen für einmal bei den angedeuteten stehenbleiben und fixiren unsre Anträge wie folgt:

- I. Es wolle die gemeinnützige Gesellschaft die alljährlich im Kanton abzuhaltenen Viehausstellungen im Interesse der Viehzucht mit einem annuellen Beitrage von **200 Fr.** unterstützen.
 - II. Es seien die sämmtlichen Gemeinden des Landes auf dem Wege des Gesuches zu veranlassen, in ihren Armen- und Waisenanstalten nach Möglichkeit gute Zuchttiere zu halten.
-